

Neue Formen der Anbetung

Autor(en): **Laurent, Frère**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Publikationen der Schweizerischen Musikforschenden Gesellschaft. Serie 2 = Publications de la Société Suisse de Musicologie. Série 2**

Band (Jahr): **11 (1964)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-858901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Neue Formen der Anbetung**

Für einen Christen heißt «Anbetung»: ein die Gegenwart Gottes Erkennen und ein Sichausstrecken nach Ihm, das in einer inneren Dynamik den Anbetenden in seinem ganzen Wesen erfaßt. Eine Opfergabe umfaßt nicht notwendigerweise alles, was der Opferbringer hat, ist und will. Bei der Anbetung aber verbleibt dem Anbetenden nichts — nicht einmal sein Selbst. Sie ist ein Zustand, wo die Bereitschaft zur totalen Selbstverleugnung Gestalt gewinnt, sei es auch nur innerlich; eine Bereitschaft, die über das Intellektuelle, aber auch über das Nur-gefühlsmäßige hinausgeht. Bei der Anbetung kann man schließlich nur noch die Geheimnisse Gottes bejahen, Gott als das einzig Bedingende empfinden, seine Nähe als den alles bestimmenden Umstand.

Immer wenn der Christ sich Gott zuwendet, wird in seiner Haltung irgendwie ein Element der Anbetung vorhanden sein. Dieses Element wird selbständiger Akt der Anbetung, indem er sich der unmittelbaren Nähe Gottes bewußt wird, und daraus die Konsequenz zieht, er könne nur eines tun: sich ganz Gott und seinen Geheimnissen hingeben. Der Ausdruck dieser Hingabe möge dann in herkömmlicher oder in neuer Form geschehen: es handelt sich ja für den Anbetenden nicht um die Darbietung einer Form, um die Wahl einer Opfergabe. Er will bei sich nichts aufrechterhalten und er empfindet aller Dinge Erfüllung als bei Gott vorhanden. Beim Lobpreis möchte man alles Bestehende im Himmel und auf Erden zum Einstimmen einladen; da kommen einem die vorhandenen Mittel und Formen als unzulänglich vor im Hinblick auf die Größe Gottes und seiner Werke. Bei der Anbetung dagegen fällt das Alles weg, bleibt nur Gott und man selbst. Vor den Taten Gottes kann man Ihm lobsingen. Anbeten kann man Ihn nur vor seiner Person, und dabei irgendetwas Anderes als Gott im Sinne haben, ist ein Widerspruch in sich selbst und wirkt vor Gott wie Heuchelei.

Anbetung kann es innerhalb und außerhalb des Gottesdienstes geben, aber in beiden Fällen besteht sie nur im Vollzug. In keinem Fall läßt sie sich «organisieren». Es läßt sich nur zu ihr einladen,

* Vollständiger Wortlaut in: Liturgisches Jahrbuch, 13. Jg., Heft 1, 1963, S. 2. ff.

man kann sie sogar fördern, aber nur dadurch, daß man des Menschen Aufmerksamkeit ganz auf Gott hinlenkt. In der Liturgie der Kirche wird die Anbetung als selbständiger Akt besonders dort geschehen, wo die Gemeinde die Begegnung mit dem Herrn der Kirche am unmittelbarsten erfährt: bei der Feier der Eucharistie. Die vollkommene Anbetung geschieht aber nur in der himmlischen Liturgie, vor dem Throne Gottes und des Lammes. Bei der irdischen Liturgie handelt es sich darum ernstzunehmen, daß die himmlische Liturgie bereits hier auf Erden in die irdische Liturgie einbricht — noch verhüllt, aber wirklich — und daß die Liturgie hier auf Erden ihren Ort und ihren Sinn, ja sogar ihre Herkunft, ihren Inhalt und ihr Ziel nur von daher erhält. Auf die Wirklichkeit des Reiches Gottes, das den Menschen unmittelbar nahe gekommen ist, weisen alle liturgischen Formen zeichenhaft hin, auch die von der Kirche für die Anbetung vorgesehenen Formen, die die Gläubigen zur Anbetung einladen, den Vollzug der Anbetung fördern wollen. Diese Formen können nur relativen Wert haben: 1. jede Anbetung auf Erden bleibt weit zurück hinter der vollkommenen Anbetung, die Gott gebührt; 2. keine einzige dieser bestimmten Formen kann «Anbetung garantieren», schon weil sie nicht notwendigerweise für *jeden* Gläubigen die Möglichkeit bietet *seine* Anbetung zu vollziehen. In der Liturgie handelt es sich ja doch um die *ganze* versammelte Gemeinde, um die *ganze* Kirche Christi, als diejenige, die sie feiern.

Die Kirche ist sehr «herkömmlich»: sie kommt ja von Gott her. Sie empfängt jeden neuen Christen mit herkömmlicher Gebärde und teilt ihm Herkömmliches mit, sowohl was den Inhalt als auch was die Formen, auch was die Formen der Anbetung anbetrifft. Als Leib Christi aber wird sie sich auch immerfort «erneuern», «verjüngen»: aus dem Heiligen Geist und in ihren Gliedern. Vielleicht kommt es dort, in den Gliedern, zu neuen Erkenntnissen, neuen Formen, die eines Tages auch in der Liturgie, dort wo die Kirche sich als Ganzheit manifestiert, Anwendung finden werden. Neue Formen, die aus neuem Leben hervorkommen und mit neuem Leben erfüllt werden wollen, neues Leben *fördernd*, nicht aber es *schenkend*: denn das tun nicht die Formen, die die Kirche benutzt, sondern der Heilige Geist, der die Kirche beseelt.

Bei den liturgischen Formen der Anbetung hat das Wort die zentrale Funktion der Deutung: Indem es die Ausdrucksform der Anbe-

tung ist (es wird dann seinem intellektuellen Werte nach immer auf «Amen» oder «Halleluja» zurückzuführen sein) oder indem es zur Anbetung führen, zu ihr einladen, sie fördern will. Er klingt das Wort in musikalischer Gestaltung, dann kann es nach Inhalt und Wirkung weit über seinen intellektuellen Wert hinausreichen. Geht dabei aber seine deutende Funktion verloren, dann hat seine musikalische Gestaltung zu einem mißlungenen liturgischen Akt geführt — auf jeden Fall, wenn der Akt in diesem Falle nicht zuvor deutlich (das heißt: intellektuell verständlich, durch das Wort) vorbereitet worden ist. Im Gottesdienst ist die Musik des Wortes Dienerin. Und gilt es, den Gottesdienst musikalisch zu gestalten, dann sind Sinn für die Kirche, Sinn für das liturgische Geschehen, Sinn für Musik, aber auch Sinn für das Wort erforderlich.

Musik, die die Gemeinde zur Anbetung einladen, ihre Anbetung fördern will, muß gleichsam «demütig» sein: Zieht sie die Aufmerksamkeit auf sich, dann wirkt sie in der Liturgie wie ein Vorhang zwischen der Gemeinde und ihrem Herrn, und hält die Gemeinde von der Anbetung zurück. Und es handelt sich immer um die Gemeinde *hic et nunc*: es handelt sich um *ihr* Leben, das von den liturgischen Formen sowohl ausgedrückt als auch gebildet werden will. Sie soll von diesen Formen, auch wenn es sich um musikalische Formen handelt und besonders auch, wenn diese die Anbetung betreffen, zur Gestaltung und nicht zum «Abschalten» eingeladen werden. Der liturgische und der pastorale Bereich können nie von einander getrennt werden. Geschieht ein «Abschalten» bei herkömmlichen Formen, dann ist die Frage nach Erneuerung dieser Formen oder nach ganz neuen Formen eine brennende Frage geworden.

Die für den Gottesdienst im Hinblick auf Anbetung vorgesehenen Formen, auch die musikalischen, sollen «zeitgenössisch» sein in dem Sinne, daß sie es der Gemeinde hier und heute ermöglichen sollen, ihre Anbetung zu gestalten. Als Manifestation der über alle Zeiten und Kulturgebiete hinausragenden Kirche braucht die Gemeinde aber nicht unbedingt liturgische Formen, die zeitgenössisch sind im ästhetischen Sinn. Genau so wenig lassen auch bestimmte Stilprinzipien sich für den Gottesdienst kategorisch aufrechterhalten. Sogar die Begriffe «objektiv» und «subjektiv» sind hier kaum brauchbar. Alles was den Gottesdienst anbelangt ist ja der Realität des Reiches Gottes untergeordnet, und die Liturgie dieses Reiches Gottes muß nicht not-

wendigerweise mehr verhüllt sein bei der Anwendung des einen Stilprinzips als bei der Anwendung eines anderen. Und innerhalb der feiernden Gemeinde wird des Einzelnen Subjektivität nicht aufgehoben: der Einzelne, so wie er da ist, ist einverleibt in Jesus Christus, dessen Leib die Gemeinde vergegenwärtigt. Die Fragen des Stiles und der Angemessenheit bestimmter Formen haben ihren Ort im Bereich der Inkarnation. Auch im Gottesdienst ist die Kirche hier auf Erden *ecclesia militans*, die inmitten dieser Welt ausdrücken möchte, was die organisch mit ihr verbundene *ecclesia triumphans* in Vollkommenheit ausdrückt.

Zu den verschiedenen liturgischen Formen, die die Kirche auf Erden zur Verfügung hat, fügt jede Generation neue hinzu. Diese Formen zu schaffen, ist ein Akt persönlicher Frömmigkeit; sie der Kirche zur Verfügung zu stellen, auch wenn dies ohne jede äußere Handlung geschieht, soll eine Art Opferhandlung sein, wobei der geopfert Gegenstand Gott «anheimgestellt» wird, und also dem, der ihn geschaffen hat, nicht mehr gehört. Die Frage, ob die Kirche aus den in dieser Art und Weise vorhandenen «Opfergaben» irgendeine bestimmte Form als «neue liturgische Form der Anbetung» wählen kann, ist eine Frage, die nach der konkreten Sachlage in den konkreten Gemeinden, die die Liturgie feiern werden, zu entscheiden ist. Und wie schön die Formen auch seien, ihren Herrn *anbeten* tut die Kirche immer nur im Bewußtsein *seines* Reichtums und ihrer eigenen *Armut*.